Radio SRF 2 Kultur
Passage: Freitag, 17. November 2017, 20.00-21.00 (Z Sonntag, 19. November 2017, 15.00 bis 16.00)

Wort, Klang und Bild: Lyrik im Gespräch

Im Zentrum dieser Passage steht der Dichter Klaus Merz mit eigenen Gedichten zuerst, danach mit Gedichten und Liedern, die nicht von ihm aber für ihn wichtig sind. Gastgeber ist Felix Schneider. Vorleserin ist Desiree Meiser.

Klaus Merz: Helios Transport. Gedichte.
Haymon-Verlag Innsbruck und Wien 2017

Helios Transport

Mit wankendem Wagen
befuhr *Helios* die Strassen
der frühen Fünfzigerjahre:
Lasten, Transporte aller Art.

Noch heute zuweilen
beliefert er meine Träume
bringt Licht in die hintersten
Räume meiner Kreidezeit.

Alles

Aus der Tiefe des Alls
trägt uns Hubble
seine Bilder herauf.
Gestirne, Galaxien
leuchtender Staub:
Immenser Wider-
schein all unserer
Menschenwelten –
der leuchtenden
und der erloschenen
der entschlafenen
und der erwachenden
Stirnchen.

Feuerlauf

Die eingeschlafene
Hand der Mutter
lag gegen Morgen
unter meinem Haar.

Mit den Ameisen kehrte
das Leben in meine Finger
zurück. Mutters Hand
wurde wieder zu Asche.

Und die Erde
drehte sich vorwärts
um ihren grossen
glühenden Kern.

Abspann

Abends, nach den späten
Filmen, wenn du dich aus
der Leinwand schälst und
wieder nackt und wund
im eigenen Leben stehst:

Lösch rasch das Licht
damit die Nacht aufgeht
die allen Kummer
allen Krempel auf ihren
Grossen Wagen lädt.

Terrain vague

Täglich neue Alpen-
auffaltungen am Horizont.
Man kann sich die Namen
der Gipfel nicht merken.
Schwer zu trennen auch
Gestein und Gewölk.

Und beim Einnachten
ins talseitige Fenster
tritt ohne zu fragen
das eigene Gesicht.

Vorsorge

Zum Alterskapital
unserer Liebe, Liebste
zählt auch:

Dass wir einander
manches nicht
ersparten.

Columbus

Sagen können:

Ich habe mich
durchgefragt.

Bis zu mir.

Günter Eich (1907 – 1972)

Inventur (1945)

Dies ist meine Mütze,
dies ist mein Mantel,
hier mein Rasierzeug
im Beutel aus Leinen.

Konservenbüchse:
Mein Teller, mein Becher,
ich hab in das Weißblech
den Namen geritzt.

Geritzt hier mit diesem
kostbaren Nagel,
den vor begehrlichen
Augen ich berge.

Im Brotbeutel sind
ein Paar wollene Socken
und einiges, was ich
niemand verrate,

so dient es als Kissen
nachts meinem Kopf.
Die Pappe hier liegt
zwischen mir und der Erde.

Die Bleistiftmine
lieb ich am meisten:
Tags schreibt sie mir Verse,
die nachts ich erdacht.

Dies ist mein Notizbuch,
dies meine Zeltbahn,
dies ist mein Handtuch,
dies ist mein Zwirn.

Erika Burkart (1922 – 2010)

Dazwischen

Ich suche das Wort,
das mich fände.

Jedes Wort
ist ein Mass für Distanzen,
die ich mit Worten
nicht überwinde.

Wortlos lerne ich lauschen.
Lauschen ist ein Gespräch mit dem Schweigen.

Gedichte sind Grade des Schweigens.

(Aus dem Band *Ich lebe*, Artemis 1964)

Das Wort

Bevor es dir entfällt, lass du es fallen.
Es gräbt sich ein, sich rein zu ruhen.
Es wird sich lösen, wird sich ballen.
Ihm wird getan. Du sollst nichts tun.

Es kommt zurück, um das vermehrt,
was du nicht bist, was du auch bist.
Es scheint herauf, spiegelverkehrt,
dein Alles, das dein Eines misst.

Wer einem Wort sich anvertraut, sei scheu.
Worte sind es, die die Welt verändern.
Ein Wort ist zart an seinen Rändern,
und jeder Herzschlag mischt es neu .

(Aus dem Band *Die weichenden Ufer*, Artemis 1967)

Als ich ein Kind war

Als ich ein Kind war und Kronen verteilte,
das Wasser mich trug, der Spiegel mich einliess,
vogelgestaltig der Dämon mich anflog,
mit Himmel die Wand tapeziert und der Himmel
Decke und Wandung der Rundstube Welt,
der Hirte ein Gott
und die Gottheit ein Hirte war,
Notenbilder aus Vögeln und Drähten
im Gegenlicht tönten,
die Ähren an Sterne rührten, das Gras
Wanderblumen und Schlafengel barg,
der Strahl aus dem Brunnen
kristallene Grotten höhlte in mir,

überfloss die Zeit –
schäumte in Faltersträussen und Frühschnee,
gerann – immer war eine Glocke dabei –
zu breiten Röten und Eisvogelblau.
Der Himmel trug auf der Schulter
den zweiten Himmel der stürzte, als ich

nicht mehr ein Kind war,
die Erde sich drehte,
die herzen sich drehten,
das Kreuz vom Baum,
der Baum sich vom Wald,
die Liebe sich trennte
in ich, du, er, sie,
die Sonne im Kind,
das Kind in der Sonne verschwand.

(Aus dem Band *Ich lebe*, Artemis 1964)

Tinu Heiniger: Scho so lang. CD 2015

Niemer luegt d'Bärge u ds Tau

Niemer luegt d'Bärge und ds Tau
Niemer der Sunnestrahl
Niemer luegt d'Chüe uf der Matte
Niemer gseht ds Wachse vom Schatte
D'Wäut ufem Fäud zieht verby
Mir rase der Zyt hingerdry
S'fragt niemer warum und wohii

Niemer im Zug seit dir tschou
Näbem Zug d'Outo im Stou
Jede hie Ouge zue, düre
Nit linggs u nit rächts nume vüre
Ds Büro vo hinger vo vor
Ds Büro im Oug u im Ohr
Gfange im Gfangene Chor

Mir luege vo Bärge i ds Tau
Mir luege bim Buur i si Stau
D'Chüe si furt, duss i der Hoschtet
Im Gras steit e Mäier, wo roschtet

Ds Heimet verchouft, uf der Bank
Dert hocket der Buur, müed und chrank
Hocket der Buur, müed und chrank

Still a de Bärge wird's Nacht
Niene ke Herrgott, wo wacht
Du, du mis Land vo de Ryche
Meh u meh wie zue nis iche
Sie chöme i Boot über ds Meer
Da hilft is kes Gsetz u kes Gwehr
Nei, s'hilft is kes Gsetz u kes Gwehr

Luegit vo Bärge u Tau
Flieht scho der Sunnestrahl
Luegit uf Oue u Matte
Meh u meh ds Land hie im Schatte
Der Abeluft wäiht, es wird Nacht
Stärnli, liebs Stärnli, guet Nacht
Stärnli, liebs Stärnli, guet Nacht.

Kurt Aebli: Königliche Fahrt. Gedichte. Die Reihe Nr. 46, Wolfbach Verlag Zürich / Rossdorf 2017

Novemberminiatur

Heute ist nur das Rascheln der Blätter
unter meinen Schritten
von mir.

Nicht von mir
ist der Gedanke, dass etwas
von mir sein könnte.

Aus so vielem von mir ist
nichts
geworden, und wär es nicht
nichts geworden, so wär es
nicht viel.

Das Rascheln der Blätter
unter meinen Schritten ist nicht
viel.

Aber es ist
von mir.

Schreiben

Einfach
wie Gehen im Wald.

Zwei Beine
Stift und Papier.

Eine Frage der
Geduld
Schritt für Schritt konzentriert,
offenes Ohr,
waches Aug.

Alles wie immer, wie
gestern und weit
vor deiner Geburt.

Alles im
Geheimnis.

Und da, wie leise
einsetzender Regen,
tropfenweise
von oben, Wort
für Wort, das kleine
Wunder des Tages,
nachlesbar plötzlich,
geschrieben
von unbekannter Hand.

Nach Hause
aber trägst es
du.

Meret Gut: Einen Knochen tauschen wir. Gedichte. Die Reihe Nr. 47, Wolfbach Verlag Zürich / Rossdorf 2017

Beginn das Spiel

Heute bin ich menschenscheu,
heute bin ich verschenkt an dich.
Wir tragen dasselbe Fell,
dieselben weichen Pfoten,
denselben schwarzen Mund.

Lautlos durchschreiten wir
die Ungewissheit von der gleichen Seite,
suchen die Reinheit nach dem Spiel,
Schatten auf der Haut, wissend, morgen ist's vorbei.
Wir tanzen, weil wir tanzen,
den Tanz des Lebens,
um zu gewinnen das Leben,
das wir tanzend versuchen zu überstehen.

Heute bin ich menschenscheu
Heute bin ich verschenkt an dich.
Wir tragen dieselben Augen,
denselben Geruch,
denselben schwarzen Mund.

Und wenn ich einmal die Vögel nicht mehr sehe,
muss ich sie zeichnen gehen,
damit sie am Horizont bleiben,
nicht fallen aus der Zeit.
Der Fluss ist grau, er trägt die Erde fort.
Weshalb finden wir die Heimat nach einer Weile
immer wieder irgendwo.

Weil wir uns verschenken,
und doch uns selber bleiben,
verloren gehen und doch wieder
bei uns angeschwemmt werden.
Weil wir menschenscheu sind
bis zum Schluss.

Einsam sein

Lass uns einmal sterben
im Stall,

die Sterne hinterm Ohr,
neben einer warmen Kuh.

Draussen tropft der Regen
durch die Blumen aufs Land.

Ihre raue Zunge schmiegt sich dann
in unsere Falten, in unsere weiche, salzige Haut.

Ich glaube, sie weiss
Dass alles, alles Leben einsam ist.

In Heiserkeit müssen wir lieben

Der alte Geigenkoffer liegt draussen vor der Tür
Kein Wind bläst darüber, niemand hat gesehen,
welche dunklen Tränen er schon gesammelt.
Die Zeit ist kurz, sie ist immer zu kurz.

Schicksale glauben wir zu haben, Perlen,
aber zerbissene Fabeltiere führen wir an losen Zügeln,
um den Hals tragen wir Ketten von Brosamen.
Nichts darf uns jemals gehören.

Es schaut jemand tief in dein Herz, du weisst nicht wer.
Gib alles weg, den Geruch deines Körpers, de Stimmen
deiner gebundenen Haare, die Rauheit deiner blätternden Haut, deinen langen, roten Lebensfaden.

Fang nichts ein, gib her nur dich,
lieb den, der es braucht,
mach das Dunkle noch dunkler,
damit es sich ängstigt vor uns.

Verschwitzt wie junge Tiere legen wir uns ins Fell
des anderen. Das allermeiste im Leben haben wir
geschenkt bekommen. Erst wenn du den Falken
gezähmt hast, fallen seine Augen zu.

Und wenn die Bäume blühen, geh, sei glücklich,
trage nichts bei dir, keinen Groll, keinen Wunsch,
frage nicht nach der Richtung der Welt,
denn nichts wird dir jemals gehören.

Ihr Licht

Das plötzliche Zerreissen ihres Gesichtes,
wenn sie lacht.

Man sieht hinein,
zwischen den Scherben
ihr Licht.